

THOMAS KUCZYNSKI

Anfang und Ende der ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe

Im Rahmen der seit 1991 erscheinenden *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung Neue Folge*¹ sind drei Sonderbände zur Geschichte der ersten *Marx-Engels-Gesamtausgabe* (MEGA) geplant und inzwischen publiziert. Dem hier zu rezensierenden Sonderband 2 ging der Sonderband 1 über Rjazanov und die erste MEGA voraus², ihm folgt der Sonderband 3 über Stalinismus und das Ende der ersten MEGA (1931 bis 1941)³. Im Unterschied zu den beiden anderen beinhaltet dieser Band keine Sammlung von Aufsätzen und Dokumenten, sondern eine relativ geschlossene Dokumentation samt dazugehöriger Einführung von Rolf Hecker. Auf knapp 300 Seiten werden rund 150 Dokumente aus Akten ediert, die im ehemaligen Zentralen Parteiarchiv der KPdSU unter Verschuß lagen und im heutigen Rußländischen Staatlichen Archiv für Sozial- und Politikgeschichte Moskau (RGA)⁴ der Forschung zur Verfügung stehen. Sie betreffen allerdings nicht nur das im Titel des Bandes genannte Thema, und die mehr als hundert Seiten umfassende Einführung geht thematisch noch weit über die Dokumentation hinaus, wobei auf weitere, bislang noch nicht veröffentlichte Dokumente aus dem RGA und ausgewählte Sekundärliteratur zurückgegriffen wird.

Obleich nirgendwo so ausgesprochen, ist die Einführung so geschrieben, als ob sie, mit den beiden anderen Bänden zusammen, eine Art Gesamtdarstellung zur Geschichte der ersten MEGA liefern solle. Das aber ist etwas völlig anderes, als der Titel des Bandes verspricht, und es ist ein Unglück, daß der Autor sich in seiner Einführung nicht auf das angegebene Thema und die Jahre 1924 bis 1928 beschränkt hat. Um dies aufzeigen zu können, muß ich allerdings eine erneute Betrachtung der Vorgänge anhand der in dem Band edierten Dokumente sowie einiger anderer Publikationen vornehmen, die den Rahmen einer bloßen Rezension sprengt und die darüber hinaus versucht, hinsichtlich einiger offener Fragen der Quellenüberlieferung und -interpretation am historischen Kontext orientierte Antworten zu geben. Im Interesse einer konzentrierten Darstellung werde ich weniger wichtige Problemkomplexe, die in der Einführung ebenfalls behandelt werden, keiner näheren Betrachtung unterziehen.⁵ Der Aufsatz ist auch deshalb keine Rezension des Bandes, weil ich seinen wirklich wertvollen Teil, die Dokumentation, zwar ausgiebig nutze, aber nicht eingehend würdige.

Die Einführung zu dem Band beginnt mit einer Eloge – nein, nicht auf das Institut für Sozialforschung (IfS) und seinen ersten Direktor, Carl Grünberg⁶, sondern auf die Frankfurter Schule, auf Horkheimer,

Thomas Kuczynski – Jg.1944; Prof. Dr. sc. oec., von 1988 bis zur Abwicklung 1991 Direktor des Instituts für Wirtschaftsgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, seither zumeist erwerbslos, publizierte 1995 eine Edition des Kommunistischen Manifests (einschließlich Editionsbericht) in den Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Trier, Nr. 49; zuletzt in »UTOPIE kreativ«: »Die Aktualität der Altersbriefe von Friedrich Engels im Lichte des Zusammenbruchs des ›Realsozialismus‹ (Nr. 62, Dezember 1995).

Besprochen wird: *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge, Sonderband 2: Erfolgreiche Kooperation: Das Frankfurter Institut für Sozialforschung und das Moskauer Marx-Engels-Institut (1924-1928). Korrespondenz von Felix Weil, Carl Grünberg und anderen mit David Borisovitsch Rjazanov, Ernst Czóbel und anderen aus dem Russischen Staatlichen Archiv für Sozial- und Politikgeschichte* Moskau, Argument Verlag Hamburg 2000, 439 S. (die Seitenzahlen im Text beziehen sich auf diesen Band).

1 Die *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung* wurden bis 1990 durch die Marx-Engels-Abteilung des damaligen Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED herausgegeben. Einige ihrer Mitarbeiter veröffentlichten seit Schließung des Instituts und in völlig veränderter Funktion die *Neue Folge* (im folgenden: BzMEF-NF).

2 Vgl. BzMEF-NF, Sonderband 1: David Borisovitsch Rjazanov und die erste MEGA. Hamburg 1997 (im folgenden: BzMEF-NF, Sb. 1).

3 Vgl. BzMEF-NF, Sonderband 3: Stalinismus und das Ende der ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe (1931-1941). Dokumente der politischen Säuberung des Marx-Engels-Instituts 1931 und zur Durchsetzung der Stalinischen Linie am vereinigten Marx-Engels-Lenin-Institut beim ZK der KPdSU aus dem Russischen Staatlichen Archiv für Sozial- und Politikgeschichte Moskau, Hamburg 2001. Der Band mit Beiträgen von zehn Autorinnen und Autoren ist soeben erschienen; ich habe sehr bewußt darauf verzichtet, seinen Inhalt vor Abfassen dieses Aufsatzes zur Kenntnis zu nehmen, um der Gefahr zu entgehen, erst dort publizierte Informationen in meine Rezension einfließen zu lassen.

4 Vgl. Rossijskij Gosudarstvennyj Archiv Social'noj i Politicheskoi Istorii. Bei der gängigen und auch in diesem Band verwendeten Übersetzung *Russisches Archiv* wird der Unterschied der Termini ›russkij‹ und ›rossijskij‹ übersehen, ein Unterschied, der sich etwa so darstellt wie der von ›English‹ und ›British‹; so wie

Fromm, Adorno, Marcuse, alles Leute, von denen keiner auch nur von ferne etwas mit der Arbeit an der MEGA und dem Moskauer Marx-Engels-Institut (MEI beziehungsweise IME⁷) zu tun hatte. Deshalb wird auch in allen ernsthaften Untersuchungen zur Geschichte der Frankfurter Schule, in denen noch von Grünberg und *seinem* Institut die Rede ist, vermerkt, ob nun positiv oder negativ, daß zwischen der wissenschaftlichen Ausrichtung des Instituts unter Grünberg und der unter Horkheimer Welten lagen, daß sie prinzipiell unvereinbar miteinander waren.⁸

Ganz im Geiste Horkheimers und im Gegensatz zu Grünberg hat der Autor für sich die bekannte *Scheinalternative*, akademische (entpolitisierte) *versus* parteipolitisch determinierte Marx-Edition und -Interpretation, akzeptiert und zugunsten der erstgenannten entschieden. Mögen hierbei seine persönlichen Erfahrungen eine Rolle gespielt haben, gerade deshalb hätte er nicht übersehen dürfen, daß der angeblich so unpolitische Horkheimer eine ziemlich rigide Institutspolitik verfocht, zum Beispiel dem in seinen Augen orthodoxen Marxisten Ernst Bloch im Exil jegliche Unterstützung versagt hat⁹; er hätte den Schlußsatz von Ulrike Migdals Arbeit über die Frühgeschichte des IfS zur Kenntnis nehmen sollen: »Es gab also bei Grünberg keine Zensur, keine Bekehrungsriten, keine Gefahr, von ihm zum Dissidenten abgestempelt zu werden, wie es in der bekannteren Phase des Instituts geschah, die nach ihm kam, als unter seines Nachfolgers Direktorat (...) jene Ära anbrach, da es nicht mehr mit vielen Zungen sprechen sollte, sondern nurmehr [sic!] mit einer Zunge sprach.«¹⁰

So wenig es verwundern kann, daß sich – obendrein nach Flucht und Vertreibung einerseits, der Zerstörung der in Frankfurt verbliebenen Teile von Bibliothek und Archiv durch die Nazis andererseits¹¹ – weder im Archiv des heutigen IfS noch im Horkheimer-Nachlaß eine authentische Zeile zum Thema findet, so wenig kann es bei derartiger Ausrichtung verwundern, daß Hecker (sowie der an diesem Abschnitt mitwirkende Diethard Behrens) ganz offenbar nicht einmal den Versuch unternommen haben, die Nachlässe jener ausfindig zu machen und zu sichten, die vor Horkheimer im IfS tätig waren und tatsächlich etwas mit der MEGA und dem MEI zu tun gehabt haben, insbesondere die von Felix Weil und Fritz (Friedrich) Pollock, eventuell auch die von Henryk Grossmann und Karl A. Wittfogel.¹² Ganz allgemein ist zur archivalischen Quellenbasis der Einführung festzustellen: Außer dem edierten Dokumentenbestand aus dem RGA (fond 71, opis 50) werden im Grunde nur ein weiterer aus dem RGA und zwei aus dem Internationalen Institut für Sozialgeschichte Amsterdam (IISG) herangezogen. Das wäre dann nicht kritisch anzumerken, wenn sich der Autor auf eine Einführung zu den edierten Dokumenten beschränkt hätte. Er hat sie aber mit anderem Anspruch geschrieben, und der ist auf so schmaler Quellenbasis nicht zu erfüllen.

Zur Vorgeschichte der Beziehungen zum IfS

Spiritus rector der ersten MEGA war David B. Rjazanov (Rjasanoff). Allein dieser Mann, der, wie ein Zeitgenosse berichtete, wegen eines Kommas in einem Manuskript von Marx mitten in der Nacht

in einem ungeheizten Eisenbahnwagen vierter Klasse von Wien nach London abreisen konnte¹⁴, hatte die notwendige Energie und Besessenheit, ein solches Unternehmen in Gang zu setzen und damit voranzukommen. Seit 1921 besaß er dank entsprechender »Beschlüsse von Partei und Regierung« die notwendige ökonomische Basis für ein solches Unternehmen, das überdies seit 1924, und zwar auf seinen Vorschlag hin¹⁵, auch von der Kommunistischen Internationale (Komintern) unterstützt worden ist (vgl. die Übersicht auf S. 26 f.). Nur deshalb konnte ihm zum Beispiel schon 1921 der Ankauf wertvollster Spezialbibliotheken für das MEI gelingen.¹⁶ Schließlich aber verfügte er über das in jeder Beziehung nötige Geschick sowie die dazugehörige Hartnäckigkeit und Rücksichtslosigkeit, sich das in der MEGA zu edierende Material zu verschaffen.

Nach seiner Verhaftung und der Veröffentlichung eines von ihm (völlig zu Recht) zurückgehaltenen Marx-Briefes in der Zeitschrift *Bol'shevik*¹⁷, schrieb er am 11. April 1931 an die Redaktion: »Man darf nicht vergessen, daß eine gewaltige Menge von Dokumenten, die ich seit 1909 gesammelt habe, *mir persönlich* unter der Bedingung, sie zurückzugeben, anvertraut wurde. Die Dokumente befinden sich jetzt im Institut, gehören aber zu den »geheimen«, denn sie wurden immerhin auf nicht völlig legalem Wege »angeschafft.«¹⁸ (Einen Tag später, in einem Brief an das Politbüro, formulierte er noch deutlicher, daß der Brief »zu den *unterschlagenen* Dokumenten« gehöre und sich »im Bestand der *angeeigneten* oder *gestohlenen* Papiere« befinde.¹⁹) »Überhaupt«, so fuhr er in dem Brief an die Redaktion fort, »wäre es uns ohne eine Reihe von »Manövern«, die meinen nächsten Freunden bestens bekannt waren, ohne meine beachtlichen Beziehungen in der II. Internationale nie möglich gewesen, jene Schätze zusammenzutragen, auf die das Marx-Engels-Institut zurecht stolz sein kann.«

Und so meinte auch Karl Kautsky in einem Brief vom 1. August 1924 an seine Frau Luise, Rjazanov sei »im Moment der einzige, der sie machen« könne²⁰, und Adolf Braun, damals im SPD-Vorstand zuständig für das Parteiarchiv, sekundierte ihm am 8. August 1924: »Sehr richtig bemerkst Du, daß er, dem lieben Gott sei es geklagt, der einzige Mann ist, der die Gesamtausgabe herstellen kann«²¹, eine Klage, die sich zweifelsohne darauf bezog, daß die SPD noch immer nicht in der Lage war, den 1911, im Vorfeld des 30. Todestages von Marx, unter intensiver Mitarbeit von Rjazanov entwickelten sogenannten Wiener Editionsplan einer Gesamtausgabe²² in die Tat umzusetzen.²³

Zu realisieren war die Ausgabe natürlich nur mit Hilfe anderer. Ohne Rücksicht auf politische Differenzen beauftragte Rjazanov die seines Erachtens für das Unternehmen geeigneten Leute im In- und Ausland: Sein »Hauptkorrespondent« in Berlin wurde der noch unter Lenin aus der UdSSR ausgewiesene Menschewik Boris I. Nikolaevskij (Nikolajewsky)²⁴ und in Frankreich der gerade wegen »Disziplinbruch schwerster Natur« aus der FKP ausgeschlossene Boris Souvarine (vgl. S. 224 ff.), in Moskau wurde der Menschewik Isaak I. Rubin Leiter der *Kapital*-Edition²⁵, und die Übersetzung von *Herr Vogt* wurde dem gerade nach Alma Ata verbannten Lev D. Trockij (Leo Trotzki)²⁶ angetragen. Aber obwohl er über langjährige Bezie-

wir uns daran gewöhnen mußten, »britisch« zu schreiben, wenn Vorgänge in England, Schottland und Wales gemeint sind, sollten wir auch »rußländisch« verwenden. Vgl. zum Beispiel: Verratene Ideale. Zur Geschichte deutscher Emigranten in der Sowjetunion in den 30er Jahren, von O. Dehl, unter Mitarbeit von N. Mussienko, mit einem Beitrag von S. Barck und einem Nachwort, hrsg. von U. Plener (Gesellschaft – Geschichte – Gegenwart. Schriftenreihe des Vereins Gesellschaftswissenschaftliches Forum e. V., Bd. 25), Berlin 2000, S. 18.

5 Dies betrifft insbesondere die Betrachtungen zur Entdeckung und Publikation des Manuskripts der *Deutschen Ideologie* (S. 68 ff. und 99 ff.) und zu Zeitschriftenpublikationen in Moskau (S. 59 ff.). Wenigstens angemerkt sei jedoch, daß der Quellenedition der letzte Schliff fehlt; so wird zum Beispiel bei einer ganzen Anzahl von Briefen, die in den Dokumenten erwähnt, aber in der Edition nicht publiziert werden, nicht angegeben, ob sie verloren gegangen oder erhalten geblieben sind.

6 Instruktive Kurzbiographien der am IfS Wirkenden finden sich in: Grand Hotel Abgrund. Eine Photobiographie der Frankfurter Schule. Überarbeitete und erweiterte Neuausgabe, hrsg. von W. v. Reijen u. G. Schmid Noerr, Hamburg 1990; speziell zu Grünberg vgl. Günther Nenning: Biographie [von Carl Grünberg], in: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung (im folgenden: Grünberg-Archiv), Indexband zum Reprint Zürich 1973; Ulrike Migdal: Die Frühge-

schichte des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, Frankfurt a.M./New York 1981, S. 56 ff.

7 Abkürzung des russischen Namens Institut Marksa i Engel'sa; beide Abkürzungen wurden in den Dokumenten verwendet, zuweilen (aber nicht immer) folgt der russischen die redaktionelle Ergänzung (MEI).

8 So ausdrücklich Martin Jay: *Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung* (deutsche Übersetzung), Frankfurt/M. 1981, S. 13 (Anmerkung); vgl. ebenda, S. 30 f., 56 und 113; Rolf Wiggershaus: *Die Frankfurter Schule. Geschichte – Theoretische Entwicklung – Politische Bedeutung*, München/Wien 1987, S. 50f.; Migdal: a. a. O., S. 89 und 96. Ganz auf die Frankfurter Schule konzentrierte Studien hingegen nennen Grünberg und sein Institut überhaupt nicht; vgl. zum Beispiel Helmut Dubiel: *Wissenschaftsorganisation und Erfahrung*, Frankfurt/M. 1978; Alex Demirovitsch: *Der nonkonformistische Intellektuelle. Die Entwicklung der Kritischen Theorie zur Frankfurter Schule*, Frankfurt/M. 1999.

9 Vgl. Jay: a. a. O., S. 375 (Anmerkung 38).

10 Migdal: a. a. O., S. 117.

11 Vgl. Wolfgang Schivelbusch: *Das Ende des Instituts für Sozialforschung*, in: Ders., *Intellektuellendämmerung. Zur Lage der Frankfurter Intelligenz in den zwanziger Jahren*, Frankfurt/M. 1983, S. 94 ff., insbesondere 101 ff.

hungen zu führenden Vertretern der SPD verfügte und *als Forscher* deren Wertschätzung genoß, gelang es ihm nicht, den SPD-Vorstand zum Verkauf des Marx-Engels-Nachlasses an das MEI zu bewegen.

Dieses Vorhaben paßt übrigens in die hier skizzierte Vorgeschichte, ist jedoch bislang nur indirekt zu belegen. Erstens hatte Lenin am 2. Februar 1921 bei Rjazanov angefragt: »Könnten wir nicht bei den Scheidemann und Co. die Briefe von Marx und Engels *k a u f e n* (das ist doch eine so käufliche Bande)? oder Fotokopien kaufen?«²⁷ Zweitens erinnerte sich, den Ausführungen von Migdal zufolge, Heinz Langerhans, damals Stipendiat des IfS, fünfzig Jahre später, daß Rjazanov »zunächst versuchte, den Nachlaß (...) zu kaufen. Da aber die SPD damals antikommunistisch und antisowjetisch eingestellt war, sagte sie ›Nein‹ zu dem Vorhaben. Doch fand man schließlich zu einem Kompromiß, als die SPD sich dazu bereit erklärte, dem Moskauer Institut wenigstens photographische Kopien der im Vorwärts-Archiv befindlichen Marx-Engels-Dokumente und Bücher aus der Privatbibliothek von Karl Marx zu überlassen. Daß man von sozialdemokratischer Seite aus das Frankfurter Institut als Vermittler für das geplante Unternehmen und die Durchführung des Kopierens akzeptierte, begründete Langerhans damit, daß das Institut nicht auf eine moskautreue Linie festgelegt gewesen sei. ›Die Sozialdemokraten sagten sich, im Institut gibt's Trotzlisten, da gibt es Brandler-Anhänger, auch Sozialdemokraten usw., und daher war man bereit, die von Marx hinterlassenen Bücher dorthin zu schicken, nicht aber, sie dem Moskauer Marx-Engels-Institut auszuleihen.«²⁸

Soweit die magere Überlieferung. Wenn der Autor also meint, aus dem von ihm benützten Aktenbestand im RGA ergebe sich, bei Einbeziehung der im Internationalen Institut für Sozialgeschichte Amsterdam (IISG) vorhandenen zwei Mappen aus dem alten SPD-Archiv, »ein klares Bild von den Arbeitsbeziehungen des SPD-Parteivorstandes zum IfS und MEI bis 1930« (S. 33), so trifft das schon nicht auf die hier angesprochene Problematik zu (die er vielleicht auch deshalb nicht erwähnt hat); noch weniger auf die später zu erörternden ›Beziehungsprobleme‹ zwischen MEI und SPD-Vorstand.

In den hier skizzierten Kontext ist also das zeitweilige Interesse des MEI am IfS beziehungsweise an dessen Trägerverein, die Frankfurter Gesellschaft für Sozialforschung (GfS), zu stellen. Überdies ist festzuhalten, daß sich aus allem, was bislang an Quellen bekannt geworden ist, mit ziemlicher Sicherheit ergibt, daß Intention und Gründung des Frankfurter Instituts unmittelbar nichts mit den Plänen zu einer MEGA zu tun hatten.²⁹ Rjazanov wird erst durch die Möglichkeit einer Berufung seines älteren und von ihm hoch geschätzten Freundes Grünberg zum Institutsdirektor auf die Idee gekommen sein, das Institut für seine Pläne zu nutzen.

Drei Dinge mußten zusammenkommen, um in langwierigen Verhandlungen den SPD-Vorstand und insbesondere Eduard Bernstein zu bewegen, einer Verfilmung aller im SPD-Archiv vorhandenen Teile des Marx-Engels-Nachlasses durch Beauftragte der zu diesem Zweck von GfS und MEI gemeinsam gegründeten Marx-Engels-Archiv-Verlagsgesellschaft (MEAV) und deren originalsprachige Edition in der durch die MEAV verlegten MEGA zuzustimmen: Die

wissenschaftliche Reputation Grünbergs, die Verankerung des Instituts an der Universität und die nach außen hin völlig unabhängige Stellung seiner privaten Stifter.

Zu den Aufgaben des IFS

Mußte Rjazanov in einem Vortrag an der Sozialistischen Akademie Moskau im November 1923 noch konstatieren, »daß ich auf Grund eines Vertrages mit Bernstein lediglich das Recht habe, die Manuskripte« (von Marx und Engels) »russisch zu veröffentlichen. Was die Originalveröffentlichung anbetrifft, so wird darüber noch besonders verhandelt werden müssen«, so konnte Grünberg als Herausgeber der deutschen Übersetzung des Vortrags ihr die Fußnote hinzufügen: »Während des Druckes haben zwischen dem Marx-Engels-Institut in Moskau und der Gesellschaft für Sozialforschung e. V. in Frankfurt/M. einerseits und dem Parteivorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands andererseits Verhandlungen mit dem Ergebnis stattgefunden, daß ein gemeinnütziger wissenschaftlicher Verlag in Frankfurt/M. gegründet wurde, der – unter Ausnützung der im Archiv der S.D.P. [sic!] in Berlin vorhandenen Manuskripte – eine Gesamtausgabe der Schriften von Marx und Engels in etwa 40 Bänden herausbringen wird.«³⁰ Schon die für das Jahr 1924 ausgewählten Dokumente belegen völlig eindeutig, daß Grünberg als Direktor des IFS, Weil als Geschäftsführer der GfS und Pollock als erster Geschäftsführer der MEAV Voraussetzungen, ganz und gar unabdingbare Voraussetzungen, für die Erarbeitung der MEGA geschaffen haben (so auch S. 117).

Natürlich wußten Grünberg und Weil (und sicherlich auch Pollock) sehr genau um ihre Vermittlungsfunktion in diesem Geschäft. So bat Grünberg Rjazanov am 16. Juni 1925, »... sich stillzuhalten, bis Sie sich des ganzen Materials aus dem Archiv der SPD bemächtigt haben. Denn die Leute, die dort die erste Geige spielen, sind sehr empfindlich, mißtrauisch und sicherlich auch etwas mißgünstig. Da die Fotografierungen rasch fortschreiten, so wird ja wohl der Zeitpunkt ihrer Beendigung nahe sein« (S. 220). Noch deutlicher war Weil, als er sich am 14. Mai 1925 über Rjazanovs Vorgehen bei dessen Stellvertreter, Ernst Czóbel, »*Strikt privatim!*« beschwerte und unter anderem meinte: »Statt mit den Angriffen gegen SPD[-]Vorstand und G. Mayer« (den Engels-Biographen Gustav Mayer) »zu warten, bis wir alles haben und die Kerle nicht mehr brauchen, stößt er sie vorher vor den Kopf und nimmt einem übel, wenn man ihn warnt« (S. 218).

Schon etwas früher, am 2. Februar 1925, hatte Grünberg an Mayer glasklar und eisenhart geschrieben, ihm erscheine »die von Rjasanoff unternommene Aufgabe so außerordentlich wichtig ..., daß auch berechnete persönliche Befindlichkeit hinter der sachlichen Notwendigkeit ihrer Förderung zurücktreten sollte. Nur in dieser Hinsicht habe ich Ihre Zustimmung zu einem etwaigen Schritt bei Herrn Kommerzienrat Engels, der nun wohl von meiner Seite aus jedenfalls unterbleiben wird, erbeten. Ich selbst habe lediglich um der Förderung von Rjasanoffs Arbeit willen, an der ich sonst in gar keiner Art mitleidend oder verantwortlich beteiligt bin, ziemlich Mühe auf mich genommen, doch das hält ein jeder, wie er mag« (S. 207).

12 Bei Pollock genügt keinesfalls der Teilnachlaß, der dem Horkheimer-Nachlaß inkorporiert worden ist; auch der andere Teil, gelagert im Cattedra di Filosofia della Politica der Universität Florenz wäre zu sichten. In dem in Warschau gelagerten Teil des Grossmann-Nachlasses (Archivum Polskiej Akademii Nauk, III-55) ist (nach Auskunft des Grossmann-Biographen Jürgen Scheele) nichts zur damaligen Zusammenarbeit mit dem MEI überliefert; ein anderer Teil scheint allerdings verloren. Weil schrieb zum Zeitpunkt seines Todes (1973 in Dover, Delaware, USA) an Erinnerungen; ob ein Nachlaß von ihm überliefert ist, ob einer von Wittfogel – kein Wort dazu. Ebenso findet sich kein Wort zur Hoover Institution on War, Revolution and Peace (Stanford, Kalifornien, USA), die mit Sicherheit über Bestände zum Thema verfügt, zum Beispiel die Nikolayevsky Papers, vielleicht auch andere, zum Beispiel die in Stanford liegenden Teile der Korrespondenz von Weil usw.

13 Es mag sein, daß Finanzzwänge, denen nicht institutionell eingebundene Forschungen zur Geschichte in diesem Lande allzuoft unterworfen sind, unabdingbare Archivrecherchen beziehungsweise verhindert haben. Aber erstens hätte der Autor dies gegebenenfalls ausdrücklich feststellen müssen, und zweitens hätte er gerade aus den zu seinem Untersuchungsobjekt überlieferten Quellen ersehen können, daß bestimmte Projekte ohne eine entsprechende finanzielle Grundlage eben nicht durchgeführt werden können.

14 Vgl. Fritz Brupbacher: 60 Jahre Ketzler. Ich log so wenig wie möglich. Selbstbiographie, Zürich 1973, S. 183f.

15 Vgl. Protokoll. Fünfter Kongreß der Kommunistischen Internationale, (Hamburg 1924), Bd. II, S. 940f.

16 Vgl. Maja D. Dvorkina: Zum Erwerb der Bibliotheken von Mauthner, Pappenheim und Grünberg durch Rjazanov, in: BzMEF-NF, Sb. 1, S. 42 ff.

17 Zu den näheren Umständen vgl. Wladislaw Hedeler: Vorbemerkung [zu der Erklärung Rjazanovs zum Umgang mit Dokumenten aus dem Marx-Nachlaß], in: BzMEF-NF, Sb. 1, S. 250 ff.

18 Zitiert nach der Übersetzung, in: ebenda, S. 254.

19 Zitiert nach der Übersetzung, in: ebenda, S. 256.

20 Im Auszug abgedruckt in Siegfried Bahne: Zur Geschichte der ersten Marx/Engels-Gesamtausgabe, in: Arbeiterbewegung und Geschichte. Festschrift für Shlomo Na'aman zum 70. Geburtstag (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Trier, Bd. 29), Trier 1983, S. 164 (Anmerkung 3).

21 Im Auszug abgedruckt ebenda, S. 159 f.

22 Vgl. Götz Langkau: Marx-Gesamtausgabe – dringendes Parteiinteresse oder dekorativer Zweck? Ein Wiener Editionsplan zum 30. Todestag, Briefe und Briefauszüge, in: International Review of Social History, 28(1983)1, S. 105 ff.

Grünberg betont hier ausdrücklich, daß er an der MEGA *in gar keiner Art mitleidend oder verantwortlich beteiligt* sei, und in dem ganzen Band findet sich kein Dokument, in dem er etwas anderes formuliert hat. In dem Brief scheint jedoch eine weitere Funktion der Frankfurter im Rahmen der MEGA auf, das Beschaffen von in Deutschland, aber nicht im SPD-Archiv vorhandenen Originalmaterialien beziehungsweise das Kopieren derselben. Sie wurden in einer Vielzahl staatlicher und städtischer Archive gefunden, aber auch in Institutions- und Familienarchiven sowie vielfach in persönlichen Nachlässen und Privatbesitz.³¹ Soweit das IfS oder von ihm Beauftragte einbezogen waren, liefert der Band zu diesem Tätigkeitsbereich neue Dokumente, die unsere Kenntnis über die genaueren Zusammenhänge erweitern.

Wie das IfS war die MEAV nicht nur für das Geschäft mit der SPD vonnöten. Rjazanov war sich offenbar völlig im klaren darüber, daß eine originalsprachige Gesamtausgabe aller von Marx und Engels verfaßten Texte in keinem anderen Land der Welt als in Deutschland erscheinen könne, und dafür benötigte er die MEAV.³² Die zunächst gewählte Konstruktion (der Verlag saß in Frankfurt, die ›Herstellungsabteilung‹ des wohl von Rjazanov ausgewählten, aber bei der MEAV angestellten Julian Gumperz in Berlin und die Druckerei J. B. Hirschfeld in Leipzig) erwies sich allerdings schon bald als kompliziert und ineffektiv (vgl. S. 46 ff. und 235). Ein Glücksfall für den Fortgang des Projekts war daher die Anstellung von Hans Jäger (zum 1. April 1925), der – nach der Trennung von Gumperz – die ›Herstellungsabteilung‹ übernahm und von 1928 bis 1933 den ganzen Verlag leitete, das erste Jahr noch in Frankfurt, dann in Berlin³³; außer den ersten Bänden der MEGA erschienen in dem Verlag noch Band I und II vom *Marx-Engels-Archiv*.

Das Projekt, späterhin Schriftenreihen durch IfS und MEI gemeinsam herauszugeben³⁴, ist wohl nur von Rjazanov ernsthaft erwogen worden. Sein am 13. Februar 1925 Grünberg mitgeteilter Vorschlag, beide Archive, das *Marx-Engels-Archiv* und das *Grünberg-Archiv*, »zu vereinigen« und »als gemeinsame Zeitschrift« des IfS und des MEI »fortzuführen, wobei wir beide als Herausgeber figurieren würden« (S. 211), hatte bei diesem offenbar keine Resonanz gefunden. Ganz anders reagierte Grünberg auf den Vorschlag, er möge doch an einer Serie *Monumenta socialismi historica* mitarbeiten (vgl. die in seinem Brief vom 1. September 1925, S. 240 ff., angestellten Erwägungen). Für die Realisierung dieses Vorschlags erhielt Rjazanov aber erst im Oktober 1927 die Zustimmung von seiten der sowjetischen Regierung (vgl. seinen Brief an Grünberg vom 30. November 1927). Daraufhin versicherte ihm Grünberg am 19. Januar 1928 (also einen Tag vor dem sein aktives Leben beendenden Schlaganfall), »daß ich meinerseits alle meine Kraft, über die ich noch verfüge, in den Dienst Ihres neuen (oder richtig[er] alten) Unternehmens stellen will« (S. 377). Da aber war es zu spät; ein Projekt im Sinne der Vereinbarung von 1924 ist nie realisiert worden.

Genau umgekehrt lagen die Dinge bei der Gewinnung wissenschaftlich qualifizierten Personals für die in Moskau auszuführenden Editionsarbeiten. Sie war zwar in der Vereinbarung vom August 1924 nicht fixiert, aber schon im Dezember 1924 reiste der Biologe

Julius Schaxel nach Moskau, um dort im MEI zu arbeiten.³⁵ Ihm folgten im Herbst 1925 der Mathematiker Emil J. Gumbel³⁶ und im Dezember insgesamt sechs jüngere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, bis Oktober 1926 sowie im Herbst 1927 je zwei weitere³⁷. Mindestens zwei im Sommer 1927 vom IfS, also von Grünberg, Empfohlene wurden vom MEI, also von Rjazanov, nicht akzeptiert. Manche der Akzeptierten kehrten, in Absprache (zum Beispiel Gumbel) oder ohne (zum Beispiel Hilde Oppenheim), nach einiger Zeit aus Moskau zurück (vgl. S. 55).

Weder aus den publizierten Dokumenten noch aus der Einleitung wird ersichtlich, ob mit den im Dezember 1925 in Moskau Eingetroffenen der Bedarf Rjazanovs fürs erste gedeckt war (sie mußten ja auch erst einmal eingearbeitet werden), aber daß nach Oktober 1926 nur noch so wenige über das IfS Vermittelte im MEI zu arbeiten begannen, lag mit Sicherheit auch daran, daß das Verhältnis der beiden Institute (nicht aber das ihrer Direktoren!) Störungen unterlag, die aus jenen vielfältigen Auseinandersetzungen um die Edition und Herstellung des ersten Bandes der MEGA resultierten, in welche die in dem Band versammelten Dokumente etliche Einblicke gewähren, zu deren Verständnis aber meines Erachtens vonnöten ist, die tatsächlichen Akteure und ihre Charaktere zu kennen.

Die Dimension des Unternehmens MEGA erforderte im Grunde die Fixierung von verbindlichen Editionsgrundsätzen. Das war eine für Rjazanov völlig ungewohnte Aufgabenstellung, denn er hatte seine editorischen Arbeiten zuvor entweder im Dienste anderer geleistet – so etwa bei der Arbeit an der Jubiläumsausgabe von *Die Frau und der Sozialismus* von August Bebel oder an der Edition des *Marx-Engels-Briefwechsels* durch Bebel und Bernstein³⁸ – oder er hatte seine Vorstellungen als Herausgeber von einzelnen beziehungsweise gesammelten Schriften von Marx und Engels³⁹ selbständig entwickeln, sie beständig revidieren und überdenken und schließlich selber realisieren können⁴⁰. Vielleicht dachte er, auf diese Weise auch die MEGA bewältigen zu können, mit Hilfskräften zwar, aber doch derart unter seiner Leitung, daß er das Gesamtkonzept nicht vorab und schriftlich zu fixieren, sich also nicht ändern gegenüber festzulegen gehabt hätte. Hinsichtlich des Verhaltens von Rjazanov zum IfS ist dabei allerdings ganz klar zu unterscheiden zwischen Grünberg und dessen Mitarbeitern.

Grünberg und Rjazanov behandelten sich völlig gleichberechtigt, wobei der Ältere dem Jüngeren durchaus unverblümt seine Meinung schrieb, zum Beispiel am 1. September 1925: »Was in Kissingen zwischen uns besprochen worden ist, war zu fragmentarisch und bedarf näherer punktwiser Fixierung. Sie wissen, ich bin ein Mann der Autorität (wie ja Sie, lieber Freund, auch). (...) Und ein für alle Mal möchte ich festgehalten wissen, daß diese Details direkt zwischen uns beiden und ohne Vermittlung anderer fixiert werden. Sonst gibt es endlose Wirren und Mißverständnisse, damit auch Energievergeudung – ja sogar nachher zwischen uns Reibungen, was unter keinen Umständen sein darf, da mir an unseren freundschaftlichen Beziehungen und an deren Ungetrübttheit unendlich viel liegt« (S. 240).⁴¹ Dieses Anliegen war ein beiderseitiges. Hatte Rjazanov am 16. Februar 1926 nur kurz angefragt: »Kann ich darauf rechnen,

23 Vgl. auch den Brief von Braun an Kautsky vom 18. Januar 1925, im Auszug abgedruckt bei Bahne: a. a. O., S. 162.

24 Vgl. Vjatscheslav V. Krylov: D. B. Rjazanov und B. I. Nikolaevskij, in: BzMEF-NF, Sb. 1, S. 50 ff.

25 Vgl. Ljudmila L. Vasina: I. I. Rubin – Marxforscher und Politökonom, in: BzMEF-NF, Jg. 1994, S. 144 ff.

26 Vgl. Jakov G. Rokitjanskij: Das tragische Schicksal von David Borisovič Rjazanov, in: BzMEF-NF, Jg. 1993, S. 8.

27 W. I. Lenin: Briefe, Berlin 1970, Bd. VII, S. 65.

28 Migdal: a. a. O., S. 106. Zu den Institutsmitgliedern und ihrem politischen Hintergrund siehe zusammenfassend Michael Buckmiller: Die »Marxistische Arbeitswoche« von 1923 und die Gründung des »Instituts für Sozialforschung«, in: Grand Hotel Abgrund, a. a. O., S. 145 ff.; dort auch der Ausschnitt aus einer zeitgenössischen Fotografie Weils (die im besprochenen Band, S. 37, ist aus sehr viel späterer Zeit).

29 Die Vermutung von Migdal (a. a. O., S. 39), der Stifter des Instituts, Hermann Weil, habe sich durch die MEGA ukrainische Getreideexporte sichern wollen, erscheint mir jedenfalls ziemlich phantastisch; sie ist auch nicht belegt.

30 Vgl. D. Rjasanoff: Neueste Mitteilungen über den literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels, in: Grünberg-Archiv, Leipzig 1925, Jg. 11, S. 399 und 400 (Anmerkung 2).

31 Vgl. die Übersicht bei Franz Schiller: Das Marx-Engels-Institut in Moskau, in: Grünberg-Archiv, Leipzig 1930, Jg. 15, S. 428 f.

32 Ersteres sahen übrigens, Jahrzehnte später, die Verantwortlichen für die MEGA II (1975-1990) und die MEGA II (ab 1990) nicht anders.

33 Da zu Jäger, außer seinem Sterbejahr (1975), in dem Band keine über das Jahr 1933 hinausgehenden Daten mitgeteilt werden, sei wenigstens erwähnt, was bei Gabriele Stammberger: Gut angekommen – Moskau. Das Exil der Gabriele Stammberger 1932-1954. Erinnerungen und Dokumente, Berlin 1999, im Register annotiert ist: »Emigration nach Prag. Lehnt bei Aufenthalt in Moskau die Übernahme des Marx-Engels-Verlages in Leningrad ab. 1935 Austritt und Parteiausschluß durch die Kommintern. 1939 über Polen, Kopenhagen nach London.«

34 So vorgesehen in Punkt (5) der Vereinbarung zwischen GfS und MEI von 1924. Der Text der Vereinbarung ist ediert in BzMEF-NF, Sb. 1, S. 48 f.

35 Vgl. Anneliese Griese/Gerd Pawelzig: Friedrich Engels' »Dialektik der Natur«: eine vergleichende Studie zur Editionsgeschichte, in: MEGA-Studien, Berlin, (1995)1, S. 39 f.

36 Vgl. Annette Vogt: Emil Julius Gumbel (1891-1966): der erste Herausgeber der mathematischen Manuskripte von Karl Marx, in: MEGA-Studien, Berlin, (1995)2, S. 26 ff.

daß Sie sich in nächster Zeit an die Herausgabe (Einleitung und Anmerkungen) der ›Lage‹ machen können?« (S. 267), so formulierte er zehn Wochen später, am 26. April 1926, und offenbar in Unkenntnis, daß Grünberg lange krank gewesen war, sehr vorsichtig: »Ich habe durch meinen Vorschlag betr. Edition der ›Lage‹ von Engels nur den Plan weiter angegriffen [recte: aufgegriffen], den wir im vorigen Sommer gemeinsam faßten. Ich glaubte annehmen zu dürfen, daß Sie damals zugestimmt und seitdem Ihr Vorhaben nicht geändert haben. Die Bearbeitung der ›Lage‹ wäre bei Ihnen in den allerbesten Händen und Sie würden mir durch Ihr endgültiges Jawort eine große Sorge abnehmen« (S. 269).

Alle anderen an dem Projekt Beteiligten jedoch wurden von Rjanzanov als zwar mehr oder minder begabt beziehungsweise nützlich, letztlich aber doch als ›kleine Jungs‹ behandelt. Wie so viele große Geister hatte auch er seine – milde formuliert – unangenehmen Seiten, war Diktator, Choleriker und Diva zugleich.⁴² Sie nahmen ihm nichts von seiner Größe und Bedeutung und änderten nichts an der Tatsache, daß ihm auf seinem Fachgebiet keiner auch nur das Wasser reichen konnte, aber sie machten ein gemeinsames Arbeiten nicht gerade einfach. Wie Grünberg am 28. Februar 1927 im Zusammenhang mit Hans Stein (der nunmehr als auswärtiger Mitarbeiter ins Auge gefaßt war)⁴³ sehr freundschaftlich an Rjanzanov schrieb: »Immerhin glaube ich jedoch, daß er in der Tat ein geeigneter Assistent wäre und bei unser beider autoritärer (oder, wie andere behaupten, tyrannischer) Natur werden wir ihn ja doch keineswegs ohne Instruktionen lassen; es wird nur darauf ankommen, daß wir beide uns über diese Instruktionen einig« (S. 329).

Weil war wohl derjenige in Frankfurt, der sich am meisten erregte über den »Cäsarenwahnsinn« Rjanzanovs (so seine Formulierung, S. 297, im Brief an Czóbel vom 31. August 1926). Rolf Wiggershaus zitiert im ersten Kapitel seiner Geschichte der Frankfurter Schule, im Abschnitt »Der Millionärssohn Felix Weil gründet ein Institut für Marxismus in der Hoffnung, es eines Tages einem siegreichen deutschen Rätestaat übergeben zu können«, die von Weil 1973 getroffene Selbstcharakterisierung, er sei »Salonbolschewist« gewesen, und meint, dieser wäre »weder ein richtiger Unternehmer noch ein richtiger Wissenschaftler noch ein Künstler, sondern ein linker Mäzen und wissenschaftlicher Gelegenheitsarbeiter« gewesen.⁴⁴ Diese (Selbst)Bewertungen klingen ziemlich despektierlich, mindern jedoch keineswegs Weils Verdienste um das Zustandekommen der ersten MEGA, stellen sie aber in den historischen richtigen Kontext und machen verständlich, warum das Verhältnis von zwei so grundverschiedenen Diven – Weil, junger Salonbolschewist (Jg. 1898) und wissenschaftlicher Gelegenheitsarbeiter, auf der einen und Rjanzanov, alter Revolutionär (Jg. 1870) und akribischer Wissenschaftler, auf der andern Seite – unter keinem guten Stern stehen konnte.

Während Grünberg, wie zitiert, sich an der Arbeit »in gar keiner Art mitleidend oder verantwortlich beteilig[en]« wollte und in der Lage war, »auch berechnete persönliche Befindlichkeit hinter der sachlichen Notwendigkeit ... zurücktreten« zu lassen, sah Weil das ganz anders. Hatte der Sohn des Stifters sich vor der Gründung des IfS dahingehend »geäußert, daß er im besten Einvernehmen mit dem

zukünftigen Direktor auf die Entwicklung des Instituts den ihm gut scheinenden Einfluß auszuüben wünsche, ohne jedoch offiziell an der wissenschaftlichen Leitung des Instituts beteiligt zu sein⁴⁵, so hegte er wohl ähnliche Erwartungen gegenüber dem MEI. In seinem Brief an Czóbel vom 5. August 1926 lesen wir, er werde »darauf bestehen müssen, daß der Tatsache, daß wir an der Verantwortung für die [ME]GA in den Augen der Öffentlichkeit und daneben auch tatsächlich ein großes Stück mittragen, in unseren zukünftigen Beziehungen stärker Rechnung getragen wird als bisher, wo man dortseits [in Moskau] etwas zu der Ansicht neigt, daß es eine Gnade ist, daß wir unsere Zeit und Kraft dem IME zur Verfügung stellen dürfen« (S. 279).

Zwar können wir rückblickend feststellen, daß Weil das in Moskau (übrigens durchgängig bis 1990) dem Ausland gegenüber praktizierte Verhalten völlig richtig diagnostiziert hatte, aber trotzdem war er damit in einer nicht nur Rjazanov gegenüber hoffnungslos unterlegenen Position. Das von ihm inkriminierte Verhalten war in Moskau allgemein üblich geworden, seitdem es sich einerseits weiterhin als Zentrum der (ausgebliebenen) Weltrevolution sah und andererseits sich deshalb ab 1920 ein ›Sowjet-Patriotismus‹ und die Ideologie eines ›Sowjet-Vaterlandes‹ zu entwickeln begannen.

Weil konstatierte in einem Brief an Czóbel vom 5. September 1925, »daß der Alte trotz seines Gebrülls sachlichen Erwägungen doch in größerem Maße zugänglich ist, als ich selbst für möglich gehalten hätte« (S. 244) – aber das war in Frankfurt gewesen. Nach seiner Moskau-Reise im Oktober 1926 dagegen schrieb er demselben am 5. Januar 1927: »Als ich vom IME zurückkehrte, hatte ich vom dortigen Betrieb so sehr die Nase voll und hatte mich das reizende Benehmen unseres Freundes David Borissowitsch so entzückt, daß es mir zunächst überhaupt nicht möglich war, in dieser Stimmung an das IME zu denken oder irgend etwas für es zu arbeiten oder Ihnen offiziell oder privat zu schreiben; ich war wie gelähmt, litt an einer richtigen Abulie« (S. 315); typisch auch die Selbstüberschätzung (im selben Brief): »Ich werde immer skeptischer, ob ich meine Zeit nicht wirklich besser verwenden kann als für die Arbeiten für das IME[,] und nur die Überzeugung, daß, wenn ich den Kram hinschmeiße, noch weniger und bestimmt sehr viel schlechteres geschehen wird als bisher, veranlaßt mich, auszuharren« (S. 319).

Das alles mindert aber in keiner Weise den sachlichen Gehalt vieler seiner, zuweilen beißend-ironischen Kritiken, zum Beispiel jener vom 5. August 1926 (wieder an Czóbel), »daß das IME beim Erteilen von Instruktionen sich offenbar oft nicht darüber klar ist, was es eigentlich will. Nachdem das IME in dieser Beziehung in letzter Zeit etwas zu viel ›Rin in die Kartoffeln‹, ›Raus aus den Kartoffeln‹ Orders gegeben hat, habe ich Jäger veranlaßt, sich mit der Ausführung der Instruktionen nicht mehr so zu beeilen, sondern, um unnütze Arbeit und Kosten zu vermeiden, abzuwarten, ob der nächste Brief die Anweisungen nicht widerruft oder abändert, und so seine westlich-kapitalistische, exakte und prompte Arbeitsweise etwas mehr dem russisch-revolutionären *Sitchas* anzupassen« (S. 284 – wobei *Sitchas* für das russische *sejčas* steht, zu deutsch: ›gleich‹ – gleich, aber nicht sofort.).

37 Valerie Kropp-Löffler (vgl. S. 56) scheint dagegen nicht zu den über das IfS Vermittelten gehört zu haben.

38 Vgl. die entsprechenden Danksagungen von Bebel beziehungsweise Bebel und Bernstein, abgedruckt in August Bebel: Ausgewählte Reden und Schriften. Bearbeitet von A. Beske und E. Müller, München 1997, Bd. 10.2, S. 232, und Bd. 8.2, S. 633.

39 In Deutschland siehe insbesondere Gesammelte Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels 1852 bis 1862, hrsg. von N. Rjasanoff, Stuttgart 1917, Bd. I-II.

40 Vgl. auch Jürgen Rojahn: Aus der Frühzeit der Marx-Engels-Forschung: Rjazanovs Studien in den Jahren 1907-1917 im Licht seiner Briefwechsel im IISG, in: MEGA-Studien, Berlin, (1996)1, S. 3 ff.

41 Ob die mitten im Wort abbrechende Unterstreichung in der Handschrift vom Absender oder vom Adressaten stammt, ist aus der Edition leider nicht zu ersehen.

42 Vgl. zum Beispiel die sehr liebevolle Beschreibung von Anna B. Zaks: Erinnerungen einer Museumsmitarbeiterin an Rjazanov, in: BzMEF-NF, Sb. 1, S. 33, auch die ganz abfällige von Hugo Huppert: Einmal Moskau und zurück. Stationen meines Lebens. Autobiographie, Halle/Leipzig 1987, S. 298 f., oder die letztlich doch freundliche von Gustav Mayer: Erinnerungen. Vom Journalisten zum Historiker der deutschen Arbeiterbewegung, Zürich 1949, S. 354.

43 Vgl. Rolf Hecker: Hans Stein – wissenschaftlicher Mitarbeiter und Korrespondent des Moskauer Marx-Engels-Instituts (1925-1929). Teil I-II, in: BzMEF-NF, Jg. 1993, S. 17 ff., und 1994, S. 150 ff.

44 Wiggershaus: a. a. O., S. 19 und 23.

45 So Migdal: a. a. O., S. 41 (mit Bezug auf ein Schreiben vom 18. März 1923).

46 Der zweite Halbband und weitere vier unter Rjazanov edierte Bände erschienen erst 1929/30 und ohne Mitwirkung des IfS.

Was hier zu Weil kurz skizziert, gilt mehr oder minder auch für die Debatte über die Editionsgrundsätze des Bandes I.1 der MEGA. Sie wird in dem Band dokumentiert und in der Einleitung, unter Hinzuziehung des im IISG Amsterdam liegenden Nachlasses Hans Stein, kommentiert (vgl. S. 75 ff.). Diese Diskussionen erreichten ihren Höhepunkt, als Weil bei seinem Moskauer Aufenthalt im Oktober 1926, gemeinsam mit dem Archivleiter und sechs der seit Dezember 1925 an das MEI Vermittelten, einen »kollektive[n] ›Generalangriff‹« auf die bislang nie schriftlich fixierten Editionsgrundsätze startete und Rjazanov sich auf keinerlei Diskussion einließ (vgl. S. 82 f.), so daß es in der Folgezeit in erster, zweiter und dritter Linie einen einzigen Editionsgrundsatz gab, und das war die jeweilige Auffassung Rjazanovs. Die Konstellation war also klar und zumindest für all die, die im Ausland nicht nur für, sondern an der MEGA arbeiteten, höchst unbefriedigend.

Ganz in diesem Sinne schrieb Weil am 8. Juni 1927 an Czóbel, daß »es doch ganz zwecklos ist, irgend etwas mit ihm [Rjazanov] zu besprechen, da ich keinerlei Vertrauen mehr zu Vereinbarungen mit ihm habe«, und weiter, »daß ich nichts tun werde, um Ihnen [dem MEI] Leute zu verschaffen. (...) Ich werde natürlich nicht dagegen arbeiten, aber Sie können von mir nicht verlangen, daß ich Leuten, die mich um Auskunft fragen, zureden soll, nach Moskau unter diesen Verhältnissen zu gehen, wobei ich nicht die materiellen Bedingungen meine ..., sondern die übrigen« (S. 349 f.). Das war deutlich, und den nächsten Brief in Sachen Personal schrieb Czóbel denn auch, sechs Wochen später, an Pollock (vgl. S. 351 f.).

Damit wohl begann sich anzubahnen, was als ›Scheidung‹ von IfS und MEI bezeichnet werden kann. All das, was dem Erscheinen von Halbband I.1.1. (Ende Juli 1927)⁴⁶ folgte, nahm mehr und mehr den Charakter ordentlicher Geschäftsbeziehungen beziehungsweise ihrer ordnungsgemäßen Abwicklung an. Wann letztere begann, ist aus den Dokumenten nicht ersichtlich, *vielleicht*, wie in der Einleitung (vgl. S. 112) vermutet, schon im November 1927, *vielleicht* durch Grünbergs Schlaganfall (20. Januar 1928) beschleunigt – jedenfalls nahm sie im Frühjahr 1928 Gestalt an. Weil schrieb Rjazanov am 19. April 1928 außerordentlich kühl, er habe »durch Pollock erfahren«, »daß Sie unsere Mitarbeit beim Verlag nicht mehr wünschen« (S. 383). Dieser antwortete am 25. April und bat ihn, »die ›Scheidung‹ – nicht Scheidungsprozeß! – nicht brieflich [zu] erledigen, sondern bis zum Sommer [zu] warten, wo ich und vielleicht auch Gen. Czóbel in Deutschland uns aufhalten werden« (S. 384). Daher erfolgte die Vertragsauflösung (mit Wirkung zum 1. Oktober 1928) erst Mitte August (S. 133 f.). Was in der Korrespondenz bis Februar 1929 noch folgte, betraf die üblichen Nachwehen, also Beglaubigungen, Regelungen für nachträglich aufgetauchte Finanz- und Steuerfragen usw.

Ob auch die Beteiligten ihr Wirken rückblickend unter der Überschrift *erfolgreiche Kooperation* abgehandelt hätten, ist durchaus zweifelhaft. Zwar fand keineswegs eine *erfolglose* Kooperation statt, vielmehr wurden wesentliche Voraussetzungen für den Fortgang der MEGA geschaffen: die MEAV war voll arbeitsfähig und ein erster Halbband der MEGA publiziert; das MEI wurde mit qualifiziertem Personal versorgt; der Marx-Engels-Nachlaß war zum

größten Teil verfilmt und dem MEI zugegangen. Aber vielleicht ging es bei all dem gar nicht um eine Kooperation, sondern um ein für die MEGA erfolgreiches Dienstleistungsverhältnis, dessen Führung stets beim MEI gelegen hat. Daher trifft Grünbergs oben zitierte Formulierung »Förderung von Rjasanoffs Arbeit« (S. 207) den Sachverhalt wohl am besten, und in diesem Sinne ist festzustellen, daß das IfS unter Grünbergs Leitung jene ausländische Einrichtung war, die für die Förderung der Arbeit an der MEGA am meisten getan, die wichtigsten und die besten Förderbeiträge geliefert hat.

Zu den Beziehungen zwischen MEI und SPD

Das IfS konnte diese Arbeiten für die MEGA nur leisten, weil GfS und MEAV mit dem damals für das Archiv zuständigen SPD-Vorstandsmitglied Adolf Braun entsprechende Verhandlungen erfolgreich zum Abschluß gebracht hatten.⁴⁷ Rjasanov war schon vor Beginn der Verhandlungen nach Moskau zurückgekehrt und hätte, aus den von Langerhans erinnerten Gründen, sowieso nicht als Verhandlungspartner agieren können, sondern lediglich im Hintergrund. Deshalb ist, auch im Hinblick auf künftige Entwicklungen nochmals zu unterstreichen, daß keiner der Verträge über das Kopieren des Marx-Engels-Nachlasses von einem Mitarbeiter des MEI abgeschlossen worden war. Es waren samt und sonders Vertreter deutscher Einrichtungen, die die Verträge abschlossen; *vertragliche* Beziehungen zwischen MEI und SPD gab es also zu diesem Zeitpunkt nicht, sondern nur *persönliche*, auf die ja auch Rjasanov (in seinem Brief an den *Bol'shevik*) angespielt hatte.

Verlauf und Ergebnis dieser Verhandlungen werden vom Autor im großen und ganzen korrekt dargestellt (S. 33 ff.). Aber einige sechzig Seiten später geht er ausführlich auf die 1929 von SPD-Vorstand und Bernstein in die Welt gesetzten Behauptungen über einen ›ganz anderen‹ Verlauf und ein ›ganz anderes‹ Ergebnis ein und bewertet diese Versuche nachträglicher Geschichtsklitterung sehr nachsichtig: Man »ließ einige Tatsachen ... unberücksichtigt«, »stimmte es nicht ganz« usw. (S. 109). Da der Vorgang in das Jahr 1929 fällt, also nach der ›Scheidung‹ von IfS und MEI stattfand, hätte ihn der Autor in einer auf die Jahre 1924 bis 1928 beschränkten Untersuchung überhaupt nicht behandeln müssen oder, um einer korrekten Darstellung willen, bei der Betrachtung der Verhandlungen von 1924 in einer Anmerkung erwähnen können.

Zunächst aber fällt das Bemühen des Autors auf, den Vorgang so darzustellen, als ob er noch in die Zeit der ›Kooperation‹ von IfS und MEI fiel. Erst findet »der Abbruch der Kopierarbeiten für das MEI im SPD-Archiv« statt (Kapitel 11), dann »die ›Scheidung‹ ...« (Kapitel 12). Der historische Verlauf war genau umgekehrt, die ›Scheidung‹ war im August 1928 vollzogen, der Abbruch begann faktisch im November, als nämlich Johann (Jonny) Hinrichsen, der Leiter des SPD-Archivs, Nikolaevskij mitteilen mußte, »daß der Vorstand beschlossen habe, dem MEI keinerlei Dokumente mehr zur Fotokopierung zur Verfügung zu stellen« (so die Wiedergabe auf S. 93).⁴⁸ Und wenn er, wie oben zitiert, meint, aus der Aktenüberlieferung ergebe sich »ein klares Bild von den Arbeitsbeziehungen des SPD-Parteivorstandes zum IfS und MEI bis 1930« (S. 33), so ist genau dies

47 Vgl. die Briefe von Braun an Weil vom 28. November 1924 und an die MEAV vom 21. Dezember 1924, der erste abgedruckt in diesem Band (S. 178 f.), der zweite bei Bahne: a. a. O., S. 160 ff. Offenbar begnügten sich beide Seiten mit sogenannten Briefverträgen, jedenfalls sind formelle Verträge nicht überliefert.

48 Gerade in diesem Zusammenhang, aber auch bei manch anderem Brief, ist nicht nachvollziehbar, nach welchen Kriterien vollständig abgedruckte und nur zu zitierende Dokumente ausgewählt worden sind. Manche Briefe scheinen, nach dem Zitierten zu urteilen, wesentlich interessanter als manch andere, deren Abdruck zwar viele Seiten umfaßt, die aber kaum Informationen zum Thema enthalten.

nicht der Fall, denn bislang ist nicht einmal der betreffende Beschluß des Parteivorstandes aufgefunden worden. Vor allem aber ist der vom Autor gewählte Terminus *Arbeitsbeziehungen* dahingehend zu überprüfen, ob er geeignet ist, das Verhältnis von SPD-Vorstand und MEI in seiner Entwicklung bis Sommer 1930 zu charakterisieren.

In den Jahren nach 1924 mußte die SPD zähneknirschend mit ansehen, wie die Beauftragten der MEAV den Marx-Engels-Nachlaß mehr oder minder komplett verfilmten. Dabei war vereinbart, daß je zwei Aufnahmen, eine für die MEAV und eine weitere (kostenlos) für das SPD-Archiv, gefertigt werden (vgl. S. 192). Die Erstkopie wanderte natürlich nach Moskau, das war ja der Sinn der Angelegenheit, der keiner der beteiligten Seiten verborgen geblieben war. Ebenso war allen Beteiligten klar, daß jene, die formell als Beauftragte der MEAV im Archiv arbeiteten, ihre Aufträge inhaltlich vom MEI erhielten. Um nur ein, auch in anderer Hinsicht sehr instruktives Beispiel zu nennen: Als Czóbel in Moskau feststellen mußte, daß die Aufnahmen zum Manuskript 1861 bis 1863 des *Kapitals* »durchwegs [sic!] nicht zum Entziffern geeignet sind«, teilte er dem in Deutschland weilenden Rjazanov am 12. September 1925 mit, sie würden Nikolaevskij mit der Neuverfilmung beauftragen, wobei er hinzufügte: »Selbstverständlich«(!) »lassen wir nur *eine* Aufnahme verfertigen, und *unsere*« (unbrauchbare) »können wir dann dem SPD-Archiv übergeben« (S. 249 f.). Ob dann so verfahren wurde, ist aus den Dokumenten nicht ersichtlich, aber allein die Absicht bezeugt das ›wunderbare‹ Verhältnis des MEI zur SPD.

Hinzu kam, daß Rjazanov hinsichtlich der Verfilmung der im SPD-Archiv vorhandenen Bestände verständlicherweise unersättlich war – frei nach dem Motto ›was wir haben, haben wir, und was wir (noch) kriegen, wissen wir nicht‹. Dabei hat er zweifellos den Bogen überspannt. Bezugnehmend auf ein Verzeichnis von 125 zu verfilmenden Briefen, von denen eine Reihe mit der MEGA »nichts zu tun haben, wie zum Beispiel Briefe Axelrod[s] an Motteler«, stellte Adolf Braun am 5. Januar 1927 Nikolaevskij gegenüber zunächst klar: »Wir haben in loyalster Weise der Verpflichtung nachgelebt, die Archivalien, die in eine Gesamtausgabe der Werke von Marx und Engels zum Druck befördert werden sollen, für diese Ausgabe zur Verfügung zu stellen«, erklärte aber dann: »... es fällt uns doch nicht ein, diejenigen Herrn Rjazanoff politisch nahestehenden Kreise in ihren geschmacklosen Behauptungen zu unterstützen, daß das Archiv der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands doch wertlos sei gegenüber den Schätzen des Marx-Engels-Archivs in Moskau. Wenn die Herren Bolschewisten so ungeschickt sind, zu erklären, es habe doch gar keinen Zweck, zu sozialistisch-geschichtlichen Studien das Parteiarchiv der S.P.D. aufzusuchen, alles was dort sei, besitze doch das Marx-Engels-Archiv in Moskau, so dürfen Sie uns doch nicht für so kindisch halten, daß wir unsere wissenschaftlichen Schätze restlos nach Moskau abspringen lassen. Ich bin deshalb nicht in der Lage« (S. 320 f.) usw.

Nach den veröffentlichten Quellen zu urteilen, folgte auf diesen Brief fast zwei Jahre lang nichts, was darauf hingedeutet hätte, daß das SPD-Archiv nicht mehr für Kopierarbeiten zur Verfügung stehen würde. Zwar erinnerte sich Rjazanov am 14. März 1929 in einem

Brief an Wilhelm Dittmann: »Vor anderthalb Jahren begannen sich jedoch Wolken zu sammeln und unsere Wünsche und Anforderungen trafen auf immer größere und größere Schwierigkeiten – Hilferding weiß darüber Bescheid – ...« (S. 401), aber das ist auch der einzige Hinweis, und er dürfte sich auf die von Braun zwei Jahre zuvor verfügte Einschränkung beziehen, nicht auf das Kopieren des Marx-Engels-Nachlasses selbst. Als Ende Dezember 1927 eine neue Archivbenutzungsordnung in Kraft trat, wonach außer Parteimitgliedern nur vom Parteivorstand empfohlenen Personen der Zutritt gestattet war, hatte das selbstredend keinen Einfluß auf die Kopierarbeiten, da sie ja seit Jahr und Tag vertraglich vereinbart waren; die Formulierung des Autors »noch keinen Einfluß« (S. 93) führt daher in die Irre.

Selbst im September 1928 deutete nichts auf ein bevorstehendes Versiegen der Quelle hin, denn just da besprachen Czóbel und Hinrichsen, »wie nach der Auflösung des MEAV-Gesellschaftsvertrags künftig Kopierarbeiten aus dem SPD-Archiv in Berlin realisiert werden könnten«, und »am 3. November traf das erste Paket mit Kopien in Moskau ein« (S. 94 f.).⁴⁹ Damit waren nach der ›Scheidung‹ von IfS und MEI nicht nur unmittelbare Beziehungen zwischen MEI und SPD-Archiv hergestellt, sie schienen auch bestens zu funktionieren. Kein Wunder, daß man in Moskau aus allen Wolken fiel, als Nikolaevskij am 4. November 1928 mitteilte, der SPD-Vorstand habe beschlossen, dem MEI keine Dokumente mehr zum Kopieren zur Verfügung zu stellen. Aber, im Nachhinein betrachtet, entbehrte die ganze Entwicklung ab Sommer 1928 nicht einer gewissen Logik.

Die Logik der Ereignisse war *vermutlich* die folgende: Zunächst war durch die ›Scheidung‹ am 14. August, wie in dem notariellen Akt formuliert, das MEI zum 1. Oktober die *alleinige* Gesellschafterin der MEAV geworden, die MEAV damit als Teil des MEI ein sowjet-russisches Unternehmen auf deutschem Boden (vgl. S. 392 f.); ob Rjazanov sich bei seinem ›Scheidungsersuchen‹ über diese Tatsache und ihre Folgen im Klaren gewesen ist, kann nur stark bezweifelt werden, denn dafür oder dagegen sprechende Unterlagen sind bislang nicht aufgefunden worden. Jedenfalls gab es Anfang September, als Czóbel mit Hinrichsen sprach, eine Übergangssituation, in der sich der SPD-Vorstand, wenn sie ihm denn bewußt war, in keiner Weise bewegen konnte oder wollte. Würde er jegliche Vereinbarung mit dem MEI verweigern, so bestünde die Gefahr, daß das MEI den *status quo ante* wiederherzustellen suchte; würde er eine vertragliche Vereinbarung mit dem MEI treffen, könnte er sie bei passender Gelegenheit nicht so einfach für null und nichtig erklären. Also konnte Czóbel seine – für den SPD-Vorstand völlig unverbindlichen – Abmachungen mit Hinrichsen treffen. Dieser gab, wie der Autor vermerkt, ab Anfang Oktober »die zur Kopierung bestimmten Dokumente ohne die Vermittlung von Nikolaevskij direkt in diese Werkstatt, die die Kopien dem MEI in Rechnung stellte« (S. 95). Und vielleicht bemerkte man im SPD-Vorstand auch erst anhand der Rechnungen die vollständig veränderte Situation und handelte ihr entsprechend, und zwar hinter dem Rücken von Hinrichsen, der erst im nachhinein informiert und offenbar in einem solchen Maße um Schadensbegrenzung bemüht war, daß der SPD-Vorstand ihm schließlich untersagte, »selbst die mehr oder weniger ›privat‹ ge-

49 Da die Einführung thematisch weit über das hinausgeht, was an Dokumenten ediert ist, kann ich mich hinsichtlich der Korrespondenz von Czóbel mit Nikolaevskij und Hinrichsen aus dieser Zeit nur auf das von Hecker daraus Zitierte beziehen.

fürte Korrespondenz mit Czóbel« fortzuführen; nur noch über Nikolaevskij konnte er ihm die »besten Grüße und Wünsche für ... ferneres Wohlergehn« übermitteln (vgl. das Zitat aus Nikolaevskijs Brief an Czóbel vom 23. November 1929 auf S. 108).

Für die hier *vermutete* Logik spricht auch die Diktion des Briefes, den Dittmann, als Antwort auf eine diesbezügliche Anfrage Rjazanovs, am 20. März 1929 geschrieben hatte: »Sie wundern sich über den Beschluß. Sollten Sie sich nicht eigentlich darüber wundern, daß nicht von Anfang an diese Haltung eingenommen worden ist? Ihr Institut ist eine Einrichtung Ihrer, der russischen Kommunistischen Partei – nichts anderes – unser Archiv ist eine Einrichtung unserer Partei.« Abschließend forderte er gleiche Behandlung beider Seiten: »Wir waren bisher die allein Gebenden, Sie die Nehmenden. Solche Beziehungen, wie Sie sie zu unserem Archiv wünschen, erfordern *gegenseitiges* Entgegenkommen und vor allem *gegenseitige* Gleichstellung« (S. 98 f.). Niemals hätte Dittmann zuvor Gleichstellung in den Beziehungen zwischen den beiden Parteieinrichtungen verlangen können, denn solche Beziehungen gab es bis dahin überhaupt nicht. 1924 hatte sich der SPD-Vorstand – zum großen Leidwesen gar nicht weniger, vielleicht auch zur Verwunderung vieler – auf Verträge mit der (deutschen) GfS und mit einer deutsch-sowjetischen Firma, der MEAV, eingelassen, aus denen er, wenn überhaupt, nicht ohne großen Skandal hätte aussteigen können. Und diese Situation hatte sich im Sommer 1928 infolge der ›Scheidung‹ vollständig verändert.

Nun konnte man sich des belastenden Vorwurfs entledigen, man unterstütze, wie Braun gegenüber Nikolaevskij formuliert hatte, »in übertrieben liberaler Weise die Arbeit einer sowjetistischen [sic!] Institution« (S. 320). Für Dittmann, der im März 1928, zwei Monate vor Brauns Tod, der Verantwortliche für das Archiv im Parteivorstand geworden war, dürfte dies doppelt befriedigend gewesen sein, hatte er doch im Januar 1925 im Parteivorstand gegen die von Braun geschlossenen Verträge gestimmt.⁵⁰ Wenn er 1952 sich zu erinnern glaubte, das Kopierverbot sei 1930 auf Antrag von Hilferding und Hermann Müller erlassen worden, um »einer völligen ideellen Ausplünderung des Archivs vorzubeugen«⁵¹, so spricht alles dagegen – der genannte Verbotstermin ist falsch, ausgerechnet Hilferding (der 1925 für die Verträge gestimmt hatte) wird genannt und zum eigenen Verhalten nichts gesagt, schließlich ähnelt die erinnerte Diktion der Begründung mehr der von Braun für die von ihm im Januar 1927 ausgesprochene Einschränkung.

Ob unter diesen Umständen für den SPD-Vorstand, wie vom Autor (S. 30 ff.) vermutet, die Beschlüsse des VI. Weltkongresses der Komintern im August 1928, der *nochmals* beträchtlich verschärfte Kurs gegen den ›Sozialfaschismus‹ eine Rolle gespielt haben, ist sehr fraglich. Zum einen liefert er für diese Behauptung keinen einzigen Quellenbeleg⁵², zum andern benannte schon der Bericht der Exekutive an den V. Weltkongreß *Die Sozialdemokratie als Flügel des Faschismus*⁵³. Das war am 19. Juni 1924, neun Wochen vor der entscheidenden Unterredung Rjazanovs mit Weil, sechs Monate vor dem Abschluß der Verhandlungen Weils mit Braun.

50 Vgl. den Brief von Braun an Kautsky vom 18. Januar 1925, im Auszug abgedruckt bei Bahne: a. a. O., S. 162.

51 Eine Kopie von Dittmanns Brief vom 26. März 1952 an Maximilian Rubel aus dem SPD-Archiv zitiert Paul Mayer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs und des Marx-Engels-Nachlasses, in: Archiv für Sozialgeschichte, Hannover 1967, Bd. 6/7, S. 72.

52 Ebensowenig Krylov: a. a. O., S. 53.

53 Protokoll: a. a. O., Bd. I, S. 67; Berichterstatte war der damalige Vorsitzende des Exekutivkomitees der Komintern, Grigorij E. Zinov'ev (Sinowjew).

Natürlich kann ich nicht behaupten, daß meine *Vermutungen* über die dem Beschluß des SPD-Vorstandes zugrunde liegenden Motive zutreffend sein müssen, denn sie ergeben sich aus einer *Interpretation* der mir zur Verfügung stehenden Quellen. Da kaum zu erwarten ist, daß die verloren gegangenen Teile des SPD-Archivs noch auftauchen werden – auch das ist nicht sicher, denn die Archive Rußlands werden noch manche Überraschung parat haben –, wäre an anderer Stelle zu suchen. Daß in Moskau entsprechende Quellen dazu vorhanden waren, dessen bin ich mir sicher, ob sie es heute noch sind, natürlich nicht. Aber vielleicht liegen sie ja, noch unerkannt, im Politbüro-Archiv oder, als Anlage zu Konfidentenberichten aus Berlin, verfaßt für die entsprechenden ›Organe‹ der Komintern (OMS), der Roten Armee (GRU) und des Sowjetstaates (GPU/OGPU), in den Archiven der ›Nachfolgeeinrichtungen‹. All das wäre nach Möglichkeit zu überprüfen, zu sichten, zu vergleichen und zu kommentieren. Aber ein solcher Gedanke hat dem Autor offenbar ganz fern gelegen, er meinte, seine Einführung auf ein paar naheliegende Aktenbestände im RGA (sowie im IISG) basieren zu können.

Zur ›politischen Einbindung‹ der MEGA

Auch im Abschnitt »Die Einbindung des MEI in die Beschlüsse der russischen kommunistischen Partei und der Kommunistischen Internationale« (vgl. S. 26 ff.) ist nur das an Beschlüssen aufgelistet, was im Fonds 374 des RGA selbst vorhanden ist, also ist offenbar nicht einmal versucht worden, das Politbüro-Archiv oder das Komintern-Archiv zu konsultieren. Von den 22 aufgelisteten Beschlüssen wurden zehn vor den im Sommer 1924 von MEI und IfS getroffenen Vereinbarungen gefaßt und zehn nach der ›Scheidung‹, sind also für den Untersuchungszeitraum selbst mehr oder minder irrelevant. Von den restlichen zwei(!) ist die Empfehlung des Orgbüros des ZK der KPR, die *Letopisi marksizma* einzustellen, von Rjazanov erst gar nicht realisiert worden.⁵⁴ Dagegen war die »Resolution über die Aufgaben des MEI ...« das Resultat der spätestens im September 1925 einsetzenden Bemühungen und auf ausdrücklichen Vorschlag von Rjazanov selbst(!) beschlossen worden (vgl. seine oben zitierten Briefe an Grünberg vom 1. September 1925 und 30. November 1927). Es ist also völlig verfehlt, ausgerechnet diesen Beschluß als Beleg für »Widerstände Stalins und anderer Politbürokraten« anzuführen, »gegen die sich Rjazanov z. T. mit Kompromissen in der Edition durchsetzen mußte« (S. 89 sowie Anmerkung 255). Mag die Formel von »der politischen Einbindung des MEI in das System« (S. 26) auch ganz dem heute herrschenden Zeitgeist entsprechen, sie ist für die Jahre 1924 bis 1928 durch keine der vom Autor beigebrachten Quellen belegt.

Wenn er in diesem Zusammenhang als weiteren Beleg anführt, daß Rjazanov sich im Oktober 1927 (also im Vorfeld des zehnten Jahrestages der Oktoberrevolution) »vor der ›sowjetischen Öffentlichkeit‹ zu rechtfertigen [hatte], daß die Herausgabe der Werke von Marx und Engels zu langsam erfolge« (S. 29), so ist das eine sehr merkwürdige Bewertung des Vorgangs. Nicht nur teilte der Herausgeber Rjazanov hier das Schicksal aller, weltweit aller, die jemals für eine historisch-kritische Edition verantwortlich gewesen sind (sie haben den Auftraggebern stets zu lange gedauert), sondern in diesem Falle hatte er die Vorwürfe in exakt bestimmbarem Maße selbst verschuldet. Zu genanntem Anlaß

54 Wieder findet sich in der Einführung an ganz anderer Stelle (vgl. S. 62 f.) der Beleg dafür; vgl. auch das Stenogramm des von Rjazanov im Herbst 1930 gehaltenen Referats über die Aufgaben des MEI 1930/31, in: BzMEF-NF, Sb. 1, S. 123.

55 Vgl. Protokoll: a. a. O., Bd. II, S. 940 f.

56 Zu dieser Problematik siehe neuerdings Werner Mittenzwei: *Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland von 1945 bis 2000*, Leipzig 2001, S. 9 ff., insbesondere seine Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieu, S. 14 ff.

57 Vgl. die kritischen Erwägungen zur Frankfurter Schule bei Jay: a. a. O., S. 56.

58 So (im Juli 1956) Bertolt Brecht: *Der Zar hat mit ihnen gesprochen*, in: *Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe*, Berlin/Weimar/Frankfurt a.M. 1993, Bd. 15, S. 300.

59 Vgl. hierzu aber die unterschiedlichen Positionen von Rokitjanskij: *Rjazanovs Eintreten für Gerechtigkeit und gegen staatliche Willkür*, in: *BzMEF-NF*, Sb. 1, S. 165 ff., und von Anatolij A. Černobaev: *Rjazanov und Pokrovskij – Schicksale der revolutionären Intelligenz*, in: *BzMEF-NF*, Sb. 1, S. 208.

60 Vgl. Rokitjanskij: *Das tragische Schicksal ...*, a. a. O., S. 8.

61 Vgl. den gleichnamigen Aufsatz von Rokitjanskij in: *BzMEF-NF*, Sb. 1, S. 165 ff.

62 Vgl. seine Rede auf der Präsidiumssitzung des Allrussischen Zentralen Exekutivkomitees des Rates der Arbeiter-, Bauern- und Rotarmistendeputierten am 3. August 1922; Übersetzung in dem Sammelband *David Rjasanow – Marx-Engels-Forscher, Humanist, Dissident*, hrsg. von V. Külou und A. Jaroslawski, Berlin 1993, S. 80 ff.

lag nicht einmal ein ganzer Band vor, sondern nur ein halber, obgleich doch im ersten Prospekt der MEGA, gedruckt im September 1925, schon für 1925/26 das Erscheinen des ganzen Bandes, außerdem des *Anti-Dührings*, angekündigt worden war, darüber hinaus, daß jährlich vier bis sechs Bände erscheinen würden. Wohl nicht nur aus Sicht der Auftraggeber war von dem Angekündigten so gut wie nichts realisiert – kann ihnen da vorgeworfen werden, daß sie eine Erklärung verlangten? Rjazanov hatte auf dem V. Weltkongreß der Komintern überdies nicht nur die Herausgabe der MEGA angekündigt, sondern auch die ausgewählte Werke »für das Proletariat einzelner Länder«, und für diese Arbeiten die Unterstützung aller der Komintern angehörenden Parteien eingefordert⁵⁵ – da ist doch wohl einleuchtend, daß die um Unterstützung Gebetenen wenigstens die für ihre unmittelbaren Zwecke wichtigen ›Volksausgaben‹ haben wollten und vier Jahre später, auf dem VI. Weltkongreß, einen entsprechenden Antrag einbrachten (vgl. S. 31 f.). Im übrigen benennt der Autor selbst die Verzögerungen bei der MEGA, allerdings später und an ganz anderer Stelle (vgl. S. 75).

Diese ganze Passage ist im Geiste jenes ›akademischen‹ Marxismus geschrieben, der, aus Angst benutzt zu werden, sich weigert, sich nützlich zu machen, der sich weigert, zu dienen, aus Angst, in Dienst genommen zu werden.⁵⁶ Die Angst vor dieser Gratwanderung – das ist sie zweifelsohne – mag aus falsch verarbeiteten Erfahrungen des Autors resultieren, Rjazanov hatte keine Angst davor, auch nicht Grünberg.⁵⁷

Zur Verhaftung Rjazanovs und ihren Folgen

Damit komme ich zum Schlußpunkt dieses mißglückten Versuchs einer Gesamtdarstellung, der im Grunde für den Autor insofern den Ausgangspunkt bildet, als er sie auf diesen Schluß hin angelegt und geschrieben hat, die Verhaftung Rjazanovs als Anfang vom Ende der MEGA. Richtig ist sicherlich, daß Rjazanov »Kopf und Herz des MEGA-Projekts« (S. 118) gewesen ist. Mit seiner Verhaftung im Februar 1931, seiner Absetzung als Institutsdirektor und seiner Verbannung waren der MEGA Kopf und Herz genommen; alles Nachfolgende war bestenfalls Bemühung, trotzdem noch solide Arbeit zu leisten. Aber so wenig die MEGA ohne Rjazanov zu denken war, so sehr war Rjazanov ohne die MEGA zu denken, denn er war viel mehr als der Spiritus rector der MEGA. Und so war auch nicht die MEGA das Problem, das Stalin Ende 1930 beschäftigte – das wäre zu viel der Ehre, denn »der verdiente Mörder des Volkes«⁵⁸ konnte diese Originaltexte ja überhaupt nicht lesen –, sondern Rjazanov war das Problem.

Es wäre sicher falsch, Rjazanov jener Staatsordnung, die nach der Oktoberrevolution entstanden war, und der Kommunistischen Partei, deren einflußreiches Mitglied er war, entgegenzustellen⁵⁹, aber er hat in beiden nie sein selbständiges Denken und Handeln aufgegeben. Mag es auch etwas überspitzt formuliert sein, daß Stalin ihm schon bald nach der Berufung zum Generalsekretär der Partei, Ende 1922, »jegliche politische Tätigkeit« verbot – immerhin gab dieser erst danach aus Protest sein Abgeordnetenmandat zurück, höhere Parteifunktionen werden ihm »verboten« gewesen sein⁶⁰ –, aber hundert- und tausendfach belegt ist sein »Eintreten für Gerechtigkeit und gegen staatliche Willkür«⁶¹. So hatte er sich zum Beispiel schon 1922 nicht gescheut, gegen eine Direktive Lenins polemisierend, die Aufhebung von Todesurteilen zu verlangen.⁶²

Zudem war Rjazanov zu keinerlei Verbeugungen vor dem ›Genie‹ Stalins bereit, im Gegenteil. Legendär ist sein auf einer Tagung an Stalin (Koba) halb belustigt, halb unwillig gerichteter Zuruf: »Halt ein, Koba, blamiere dich nicht! Jeder weiß, daß die Theorie nicht dein Feld ist.«⁶³ Ja, wenn er »irgendwo, und sei es nur mit wenigen Worten, zu verstehen gegeben hätte, daß Marx und Engels nur die Vorläufer Stalins waren«, wäre wohl ›alles gut‹ gewesen, aber genau das hat er nicht getan.⁶⁴

Jedoch, ausschlaggebend für die ›Ausschaltung‹ Rjazanovs gerade zu diesem Zeitpunkt war etwas ganz anderes. Nach der Ausschaltung der ›Rechten‹ aus dem Politbüro (Bucharin wurde ausgeschlossen, Rykov und Tomskij erhielten eine ›ernste Verwarnung‹) hatte Stalin seit November 1929 in der Partei auf dieser höchsten Ebene keine Gegner mehr und Rjazanov ebenda seinen letzten Freund und Verbündeten (Bucharin) verloren. Nach dem Vorspiel des ›Schachty-Prozesses‹ gegen ›bürgerliche Spezialisten‹ (im Juni 1928) ließ Stalin im Herbst 1930 die Prozesse gegen die ›Industriepartei‹ und die ›Partei der werktätigen Bauern‹ inszenieren, gegen Parteien also, die eigens erfunden wurden, um durch ihre ›Liquidierung‹ die Durchsetzung des 1929 begonnenen Perelom (Umschwung) in Sowjetstaat und -gesellschaft zu demonstrieren. Als nächstes nun sollte der ›Menschewistenzentrale‹ der Prozeß gemacht werden. Den Erinnerungen von Victor Serge zufolge hatte Rjazanov im Vorfeld des seit Monaten für März 1931 geplanten Schauprozesses angedroht, dessen Charakter aufzudecken und dadurch das Politbüro zu kompromittieren. Für den Wahrheitsgehalt dieser Erinnerung spricht nicht nur seine ganze Biographie, sondern auch die Tatsache, daß in dem Prozeß Mitarbeiter seines eigenen Instituts (wie zum Beispiel Rubin) angeklagt werden sollten. Rjazanov wußte sehr genau um die Situation, denn als Stalin ihn nach dem Verbleib angeblich im MEI aufbewahrter Dokumente der Menschewiki fragte, antwortete er scharf: »Die werden Sie nirgends finden, wenn Sie sie nicht selbst mitbringen!«⁶⁵ Rokitjanskij meint: »Stalin maß dem Prozeß außerordentliche Bedeutung bei und fabrizierte mit Hilfe der OGPU eine Anklage gegen den Parteidissidenten, seine Unabhängigkeit im Denken wahren Wissenschaftler und Rechtsverteidiger.«⁶⁶

In diesen Kontext also ist die ›Säuberung‹ des MEI und die allmählich Liquidierung der MEGA zu stellen. Sie waren bloß eine *Folge*, allerdings eine systemimmanente Folge der Verhaftung Rjazanovs: »Es ist nicht zufällig, daß Stalin gerade im Moment der ersten Verhaftung Rjazanovs beginnt, gegen die in der UdSSR sich entwickelnde Grundlagenforschung vorzugehen. Stalin brauchte keinen Marxismus, er brauchte auch keine Grundlagenforschung.«⁶⁷

Demgegenüber behauptet der Autor zwar immerfort, Stalin habe beständig danach getrachtet, die MEGA unter seine Fuchtel zu bringen, bringt aber für diese seine Behauptung keinen einzigen Quellenbeleg. Seiner Meinung nach »geriet er [Rjazanov] bei der ersten Gelegenheit in die Fänge des NKWD – Stalin selbst ordnete seine Verhaftung und Ausschaltung als Institutsdirektor an« (S. 118). Das klingt zwar ungemein antistalinistisch, reflektiert aber eine im Grunde sehr naive Vorstellung von den damaligen Verhältnissen und ist Wort für Wort falsch.

63 Vgl. Isaac Deutscher: Stalin. Eine politische Biographie, Berlin 1990, S. 377.

64 Leo Trotzki: In Sachen des Genossen Rjasanow, zitiert nach der Übersetzung in David Rjasanow – Marx-Engels-Forscher ..., a. a. O., S. 237.

65 Vgl. Victor Serge: Erinnerungen eines Revolutionärs 1901-1941, Hamburg 1967, S. 282.

66 Rokitjanskij: Rjasanovs Eintreten ..., a. a. O., S. 173 f.

67 Nikita J. Kolpinski: Rjasanov – Gelehrter, Wissenschaftsorganisator und Politiker, in: BzMEF-NF, Sb. 1, S. 185.